

Günter Virt / Gunter M. Prüller-Jagenteufel

## Am achten Schöpfungstag

*Verantwortung angesichts moderner Biotechnologie*

**Der Mensch ist in die Schöpfung eingebunden. Wo dieser ganzheitliche Blick verloren geht, ist auch die Spaltung der Menschheit zu befürchten: in solche mit guten und solche mit schlechten Genen samt entsprechender Lebensaussichten.**

● »Am siebten Tag vollendete Gott das Werk, das er geschaffen hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk vollbracht hatte.« (Gen 2,2) Ein achter Schöpfungstag ist in der Bibel nicht vorgesehen. Gewinnt man aber heute nicht eher den Eindruck, dass der Mensch sich ans Werk macht, die Schöpfung zu »verbessern« – an einem achten Schöpfungstag, der schon angebrochen ist? Als hervorragendes Beispiel erweist sich heute der Diskurs über die Gentechnik: Je nach Standpunkt wird den Gentechnikern zugetraut oder auch vorgeworfen, »Gott zu spielen«, d. h. die Schöpfung selbst in die Hand zu nehmen. Kann der Mensch Gott spielen? Darf der Mensch Gott spielen? Oder ist der Mensch gar (ein) Gott, weil sich Nietzsches Wort bewahrheitet, dass wir Gott getötet haben?<sup>1</sup>

Der Disput um diese Frage ist auch im Hinblick auf die Biotechnologie nicht neu: Schon seit über dreißig Jahren kreist er um die beiden Pole: »Lasst uns Gott spielen!«<sup>2</sup> und: »Die Menschen

sollten nicht Gott spielen, bevor sie lernen, Menschen zu sein. Und wenn sie gelernt haben, Menschen zu sein, werden sie nicht mehr Gott spielen wollen.«<sup>3</sup> Letztere Position gerät heute zunehmend unter Druck, wie die erst kürzlich im deutschen Feuilleton geführte Diskussion zeigt. Auf den Punkt gebracht: »Eine Menschheit, die nicht das Bestreben hat, Gott zu werden, ist unheimlich und langweilig.«<sup>4</sup> Sein wollen wie Gott – für den biblischen Menschen das Synonym für die Sünde katexochen – hat sich zur positiven Utopie entwickelt, zu dem Ideal des Wissenschaftlers. »Sich dagegen aufzulehnen wäre weltfremder, ja reaktionärer Idealismus, dem einfach das wichtigste Argument, der Gegenentwurf zur finalen Beleidigung der Existenz durch den Tod, fehlt.«<sup>5</sup> Weil die Schöpfung als fehlerhaft angesehen wird, festgemacht am Phänomen des Todes, deshalb erhebt der Mensch keinen geringeren Anspruch als den, selbst die Schöpfung zu vervollkommen.

Die Ethik stellt angesichts dieser Entwicklungen die Frage nach dem verantwortlichen Handeln der Menschen in der Welt; als theologische Ethik stellt sie diese Frage aus theologischer Perspektive. Es geht dabei also nicht darum, dem Menschen den Eingriff in die Natur absolut zu verbieten, nach dem Muster: Gott hat

die Welt so und so erschaffen, der Mensch darf nicht eingreifen. Diese Argumentation mit einem naiv-romantischen Naturbegriff läuft letztlich auf eine absolute Passivität des Menschen hinaus; damit wird aber gerade das Wesen des Menschen missachtet: weltoffen, aktiv und gestaltend auf die Welt zuzugehen. Doch auch strikt anthropozentrische Ansätze erweisen sich als problematisch, weil sich sofort die Frage stellt, wer denn

**»wer denn nun als »Mensch«  
zu betrachten sei«**

nun als »Mensch« zu betrachten sei. Je nach Ansatzpunkt werden dann allzu leicht bestimmte Menschengruppen (Ungeborene, Säuglinge, geistig Schwerbehinderte etc.) von vornherein als Nichtpersonen betrachtet und damit aus dem Bereich ethischer Berücksichtigung hinausdefiniert.<sup>6</sup>

So erweist sich die Frage nach der Anthropologie als wesentliches und unterscheidendes Charakteristikum der Ethik. Daher soll, bevor die ethische Problematik am Beispiel der Gentechnik in den Blick kommt, die Rolle des Menschen in der Schöpfung skizziert werden.

## Natur oder Schöpfung?

- Für die biblische Tradition ist der Mensch nicht einfach Teil der Natur, aber er steht auch nicht über der Natur. »Natur« ist überhaupt ein problematisches Konstrukt, weil darin die Welt als unabhängiges, in sich geschlossenes System betrachtet wird, das zwar vielleicht einmal ein Schöpfer angestoßen haben mag, das jetzt aber ohne Gott funktioniert. Das Christentum stellt Mensch und Welt grundsätzlich anders dar, nämlich im unauflöselichen Gottbezug, der in Christus unüberholbar gegeben ist: Er ist Anfang und

Ende von Mensch und Welt. »Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. ... In ihm hat alles Bestand.« (Kol 1,16-17) Schöpfungsglaube besagt also nicht, dass Gott irgendwann in grauer Vorzeit das Universum gemacht hat und es jetzt sich selbst überlässt – oder den Menschen als seinen Stellvertretern.

Schöpfung ist vielmehr im Sinne einer »creatio continua« zu verstehen, oder besser: als Erhaltung im Sein. Gott ist es, der Welt und Menschen hier und jetzt mit der Gabe zu sein beschenkt und so bleibend mit Welt und Menschen in Beziehung steht. Wenn die christliche Tradition den Menschen als Person bezeichnet, so ist damit eben diese Relationalität angesprochen und nicht primär seine Intellektualität. Person sein heißt: in Beziehung stehen.<sup>7</sup>

Der Mensch in der doppelten Beziehung – zu Gott und zu den Mitmenschen – ist Person, und gerade in seinem In-Beziehung-Stehen ist er »Ebenbild Gottes«. »Imago Dei« ist der Mensch von Gott her; Abbild also nur insofern, als er auf das Urbild bezogen bleibt: In seiner Kreativität, in seinem Tun repräsentiert er Gott in der Welt und realisiert die Gottesrelation der Welt. Aber er steht nicht an Gottes Stelle. Der Mensch, der selbst Gottes Platz einnehmen möchte, ist nicht mehr »imago Dei«, er ist »sicut Deus«: Er sagt sich los von Gott, um sich unabhängig und autark zum Beherrscher der Schöpfung aufzuschwingen – eigenmächtig, nur auf sich selbst bedacht.<sup>8</sup> Das ist die Urbedeutung von Sünde:

**»Schöpfung verkommt  
zur beziehungslosen Natur.«**

Der Sünder ist der Mensch, der seine Relationalität, d. h. primär seine Kreatürlichkeit, seine Herkunft von Gott, von daher dann auch seine Offenheit und Bezogenheit auf die Menschheit und die Schöpfung verleugnet und ganz aus Ei-

genem Leben will, in bindungslosem Autonomismus alles nur auf sich bezieht und für sich allein nützt. In dieser Haltung wird auch alles Übrige von Gott losgelöst; die Schöpfung verkommt in den Augen des Menschen zur beziehungslosen Natur. In dieser Haltung spaltet der Mensch die Natur (und auch die übrigen Menschen) auf: in das (für ihn) Nützliche und das Unnütze.

Betrachtet man dagegen die Welt als Schöpfung, d. h. Schöpfung Gottes, so treten die ursprünglichen Relationen wieder ins Bewusstsein. Der Mensch ist nicht das Haupt der Schöpfung, das bleibt immer der Schöpfer. Allerdings ist dem Menschen die Verantwortung für die Schöpfung aufgetragen: nicht um als Haupt über sie zu herrschen, denn Gottes Schöpfungshandeln ist schlechthin einmalig und unvergleichlich mit menschlichem Tun, sondern um als Ebenbild Gottes in ihr zu wirken, d. h. mitzuwirken im Schöpfungsplan Gottes. Weil der Mensch nicht Schöpfer ist, deshalb ist die Welt auch nicht allein für den Menschen da, sondern sie hat einen relativen Eigenwert – relativ heißt: in Relation auf Gott hin, in zweiter Linie aber auch auf den Menschen hin. Gott seinerseits ist aber auch nicht der

### »Freiheit als relative Eigenständigkeit«

Diktator über die Schöpfung, sondern entlässt sie in die Freiheit – Freiheit nicht als Beziehungslosigkeit, sondern als relative Eigenständigkeit (relativ wieder im Wortsinn: Relation, Beziehung). Aus diesen schöpfungstheologischen Grundlagen lassen sich ethische Prinzipien für den Umgang mit der Schöpfung anführen:

- Weil Schöpfung die Freigabe ins Eigensein bedeutet, hat jedes Geschöpf in sich Sinn und Wert, über den Wert für den Menschen – respektive für den Menschen mit Definitionsmacht – hinaus. Es steht in Beziehung zu Gott und zur

übrigen Schöpfung. Dieser relative Eigenwert bedeutet nicht, dass der Mensch nicht in die Natur eingreifen darf, aber er muss es im Bewusstsein tun, dass der Wert der Schöpfung nicht nur im Nutzen für den Menschen besteht, sondern im Gottbezug. Damit bleibt die Welt im Letzten dem Menschen entzogen. Der Mensch hat nur relatives Gestaltungsrecht.

- Der Mensch als Gottes Ebenbild ist dazu aufgerufen, kreativ an der Schöpfung mitzuwirken.<sup>9</sup> Dabei ist der Mensch nicht der Stellvertreter für einen abwesenden oder gar toten Gott, sondern der Mittler für den lebendigen, in der Welt wirkenden Gott, in relativer Kreativität, als geschaffener Mitschöpfer.

### Spaltung des Menschlichen?

- So steht der Mensch auch in einer (Mit-)Verantwortung für die Schöpfung. Verantwortung bezieht sich dabei nicht nur auf die vom menschlichen Handeln direkt betroffene Natur, sondern auch auf den indirekt betroffenen Bereich, im Letzten also auf das Gesamtsystem, so weit das menschliche Handeln beeinflussbare und abschätzbare Folgen zeitigt. Verantwortung bedeutet für den Menschen also, sich nicht selbst zum alleinigen Sinn und Ziel der Schöpfung zu erklären, sondern das anzustreben, was für die Welt und die Menschheit insgesamt das Bessere und Nützlichere ist.

Was bedeutet das nun konkret für das heftig diskutierte ethische Konfliktfeld der Gentechnik? Spielt sich hier nicht gegenwärtig ein achter Schöpfungstag ab, an dem der Mensch sich als Gott aufspielt? Oder ist es gar nichts qualitativ Neues, was der Mensch in der Biotechnologie tut, weil er seit Jahrtausenden durch Züchtung und aktive Zuchtwahl den Genpool massiv beeinflusst? Ethisch gewendet: Kann der Mensch

die in ihrer Reichweite und Schnelligkeit sicher enorm erweiterten technischen Eingriffe in die Natur der Materie und in die Natur des Lebens verantworten? Auf komplexe Probleme sind hier differenzierte Antworten zu suchen.

Im Bereich der landwirtschaftlichen Nutzung der Gentechnik ist vor allem die Frage nach der Nachhaltigkeit und der Schadensvermeidung zu stellen. Nicht nur mögliche Allergien und Resistenzen beim Menschen sind zu berücksichtigen, sondern ebenso die Gefahr des horizontalen Gentransfers von Kultur- auf Wildsorten, die Einschränkung der Biodiversität und die Beeinträchtigung des ökologischen Gleichgewichts durch gentechnisch veränderte Pflanzen und Tiere. Zwar gilt dies alles ebenso im Bereich traditioneller Züchtungen, aber die Gentechnik unterscheidet sich insofern doch graduell, als der Zeitfaktor eine wesentliche Rolle spielt. Der Biozyklus für gentechnisch veränderte Pflanzen ist deutlich kürzer als bei traditionellen Züchtungsmethoden; mit der kurzfristigen signifikanten Reduktion des Genpools durch Monokulturen und durch die Verdrängung von Wildsorten geht ein hohes Risiko auf irreversiblen Genverlust einher. Zudem stellt sich besonders im Bereich der Landwirtschaft die Frage, ob der Nutzen der Gentechnik tatsächlich ein allgemeiner ist oder ob der Nutzen über die Ökonomie nur einer Minderheit auf Kosten der Mehrheit zugute kommt, z. B. über Monopole und Patentgebühren. Der Mensch als der »Schöpfer« neuer Lebewesen gibt diese nicht zum Eigensein frei, sondern verfügt nach ökonomischen Maßstäben – oft zu Lasten der ärmeren Mehrheit der Menschheit.

Schärfer verläuft die Diskussion über die Gentechnik in der Medizin. Mit der medialen Verbreitung der Information über die Entschlüsselung des menschlichen Genoms werden alte reduktionistische Auffassungen vom Menschen

neu aktualisiert. »Regeln für den Menschenpark« und zur Züchtung eines besseren Menschen wurden vor gar nicht langer Zeit neu aufgewärmt und der Hersteller des ersten Retortenbabys hat kürzlich bei einem EU-Projekt zur Präimplantationsdiagnose (PID) auf die Frage, ob die PID nicht die IVF verändere, mitgeteilt, dass es ihm von Anfang an nicht darum ging, Eltern eigene Kinder zu ermöglichen, sondern das genetische Design einer Bestimmung zugänglich zu machen. Wenn solche Auffassungen von Repräsentanten in der wissenschaftlichen Welt vertreten werden, zeigt sich deutlich die schleichende Tendenz zu einem reduktionistischen Menschenbild, eine schleichende Tendenz zu

### »Eugenik von unten«

einer Eugenik von unten. In einem solchen reduktionistischen Menschenbild wird die Spaltung des Menschlichen nach dem Kriterium der genetischen Ausstattung vorgenommen: Die Menschen werden dann eingeteilt in solche, die gute Gene haben und leben dürfen, und solche, die schlechte Gene haben und mit entsprechenden Benachteiligungen bis hin zur frühzeitigen Vernichtung zu rechnen haben. Im Folgenden sollen die Gefahren einer Spaltung des Menschlichen in diesem speziellen Bereich aufgewiesen werden.

Gentechnik ist aus der Arzneimittelproduktion und Herstellung reiner Impfstoffe usw. nicht mehr wegzudenken. Die Hoffnungen auf rasche somatische Gentherapien haben sich allerdings bisher nicht erfüllt, aber es werden zunehmend prädiktive Tests angeboten, um genetisch bedingte ererbte Dispositionen für bestimmte Krankheiten festzustellen. Phänotypisch gesunden Menschen kann mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit eine Krankheit vorausgesagt werden, was nicht selten enorme Er-

wartungsängste auslöst. Es entsteht durch diese Möglichkeit gleichsam eine neue Gruppe von Menschen, nämlich Gesund-Kranke. Die Schere zwischen möglicher prädiktiver Diagnose und mangelnder Prophylaxe oder Therapie wird in den nächsten Jahren sicher noch größer werden. Die Menschen mit guten Genen haben dann am Arbeitsplatz und bei der Versicherung bessere Chancen als solche mit schlechten Genen.

Bei der Pränataldiagnose (PND) handelt es sich gar um zwei Patienten, von denen nur einer zustimmen kann. Aufs Ganze gesehen ist zwar die PND Teil einer Pränatal-Medizin und vielfach lebensdienlich. Große Probleme aber ergeben sich beim Nachweis einer Schädigung des Fötus, nicht nur für die einzelne Frau, sondern auch für das gesellschaftliche Bewusstsein, wenn der Gesetzgeber bei Gefahr einer ernsten Schädigung des ungeborenen Kindes die Tötung eines Ungeborenen bis zur Geburt zulässt. Das ist eine klassisch eugenische Vorgehensweise, die im Klartext heißt: »Du hast schlechte Gene oder Chromosomen, weg mit dir.«

Ein eigenes Problem ist die Präimplantationsdiagnose (PID). Auf den ersten Blick und für die unmittelbare Beziehung zwischen dem Arzt und der Rat suchenden Frau, die ja noch nicht schwanger ist (!), sieht diese Diagnose in vitro, vor dem Embryonentransfer, bloß wie eine vorgezogene PND aus und die Sorgen bei einer entsprechenden Familienanamnese sind mehr als ernst zu nehmen. Aber ist die PID wirklich ohne ethisch vertretbare Alternative? Das einzige Ziel der PID ist derzeit die Selektion von Embryonen nach genetischem Gesichtspunkt. Jede solche Selektion aber bedeutet bereits die Spaltung des Menschlichen – zwar in der Frühphase unseres Daseins, doch gehört die nicht minder zum Menschsein.

Da Medizin aber auf die Dauer nicht Embryonenselektion und damit Vernichtung von

Embryonen betreiben, sondern heilen will, wird der Druck, verbrauchende Embryonenforschung zu ermöglichen, immer größer. In Deutschland und Österreich ist solche derzeit nicht möglich. Das Fernziel einer Therapie in diesem Stadium würde aber tendenziell zur Keimbahnveränderung führen. Die Gesellschaft muss sich also jetzt bereits bei der PID überlegen, ob sie langfristig Keimbahnveränderungen akzeptieren und damit alle künftigen Generationen den Plänen und dem Können gerade heute le-

» *künftige Generationen*  
nach den Plänen heute lebender  
Wissenschaftler

bender Wissenschaftler ausliefern möchte. Zurzeit ist in Deutschland und Österreich die Erzeugung von Embryonen zu Forschungszwecken kategorisch verboten, aber die Frage des Embryonenimports ist bereits gestellt.

Weil bei diesen Versuchen Kernklonen eine Rolle spielt, wurde die Unterscheidung zwischen reproduktivem Klonen, das verboten bleibt, und so genanntem nicht-reproduktivem Klonen eingeführt. Je nach Interesse des Forschers bekommt dann der eine Embryo den Implantationsbonus und damit eine Lebenschance und der andere den Forschermalus, d. h. in der Forschung vernichtet zu werden. Der Druck zur Gewinnung von embryonalen Stammzellen wird im Hinblick auf künftig vielleicht einmal mögliche Therapien immer größer. Der Verbund von Wirtschaft, Wissenschaft und Technik übt einen unheimlichen Sog aus.

### Vorausschauende Ethik

- Eine prädiktive Medizin fordert eine vorausschauende Ethik, die die Forschung begleitet

und die Weichenstellung rechtzeitig und nicht erst danach reflektiert. Wir gehen davon aus, dass sich in einer humanen Gesellschaft das ethisch Richtige langfristig auch als das Nützlichere erweisen wird. An der Weichenstellung, wohin die Forschungsenergien gelenkt werden, noch dazu bei so unsicheren und entfernten Prognosen wie sie in der Gentechnologie vorliegen, gilt es, rechtzeitig Alternativen zur Vernichtung von Embryonen aufzuzeigen, wie z. B. die Gewinnung von adulten Stammzellen. Ethik hat zwar nicht auf der Bremse zu stehen, aber sie muss im Bereich der Technik das Humanum einmahnen, d. h. den universalen Blick auf das Gesamtsystem, und schwerpunktmäßig jene Möglichkeiten der Forschung, die auch human sinnvoll sind, ins Gespräch einbringen – in ein Gespräch, an dem sich alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen beteiligen sollen.

Aber es geht nicht nur um Detailprobleme. Die grundsätzliche Frage, die sich für den Menschen am »achten Schöpfungstag« stellt, ist die implizit zugrundegelegte Ideologie, die mit der Biotechnologie gegeben ist und weiter verbreitet wird. Über weite Strecken geht es darum, das Unvollkommene – Behinderung, Krankheit, Tod oder auch nur geminderte Leistungsfähigkeit – zu beseitigen bzw. durch Humangenetik Menschen zu schaffen, die den aktuell gültigen Wertmaßstäben entsprechen. Zwar ist die Heilung von Krankheiten fraglos etwas Positives; einzumahlen bleibt aber neben der individuellen auch die relationale, die soziale Perspektive. Denn

eine Menschheit, die Kranken und Behinderten keinen Platz mehr zugesteht, wird unmenschlich. Im Versuch, das Leben in seiner Perfektion zu ergreifen und zu schaffen, nimmt sie den tausendfachen Tod des Unvollkommenen in Kauf. Analog verhält es sich mit der nichtmenschlichen Schöpfung: Sie wird durch genetisches Design ganz nach dem (kurzfristigen und häufig bloß ökonomischen) Nutzen für den Menschen – d. h. eigentlich: für den die Produktionsmittel besitzenden Teil der Menschheit – gestaltet. Theologisch betrachtet, spiegelt sich in beidem der Versuch, die Welt ganz den eigenen Idealvorstellungen entsprechend zu gestalten, um sich nicht dem Unverfügbaren, dem letzten Geheimnis Gottes ausliefern zu müssen.

Um ein mögliches Missverständnis von vornherein zurückzuweisen: Keineswegs wollen wir einer Ablehnung jeder Form von Kultur und Technik das Wort reden. Es geht nicht um eine kurzschlüssige und naive Apotheose der Natur. Es geht vielmehr darum, beim gestaltenden Eingriff in die Schöpfung, der dem Menschen von Gott her auch zugemutet ist, so verantwortlich zu handeln, dass die Gesamtperspektive gewahrt bleibt, d. h. die Perspektive Gottes, von dem her und auf den hin alles ist. Durch ihn hat alles Geschaffene einen relativen Eigenwert; der Mensch kann und darf nicht alles allein auf sich beziehen – auch dann, wenn er berechtigt (!) die Schöpfung zum eigenen Nutzen – d. h. zum Nutzen für die ganze Menschheit – gestaltet und gebraucht.

<sup>1</sup> Vgl. Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, §125: »Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet!«

<sup>2</sup> Joseph Fletcher, *The Ethics of Genetic Control. Ending Reproductive Roulette*, Garden City, N.Y. 1974, 126.

<sup>3</sup> Paul Ramsey, *Fabricated Man. The Ethics of Genetic Control*, New Haven, Conn. 1970, 138.

<sup>4</sup> Helmut Krausser, *Warum nicht? in: »Die Zeit« vom 28.12.2000*, 47.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> So z.B. der präferenz-

utilitaristische Ansatz Peter Singers (vgl. ders., *Praktische Ethik*, Stuttgart <sup>2</sup>1994).

<sup>7</sup> Vgl. zur Relationalität des Personbegriffs: Gisbert Greshake, *Die theologische Herkunft des Personbegriffs*, in: Günther Pöltner (Hg.),

*Personale Freiheit und pluralistische Gesellschaft*, Wien 1981, 75-86

<sup>8</sup> Vgl. Dietrich Bonhoeffer, *Schöpfung und Fall* (DBW 3), 124-133.

<sup>9</sup> Vgl. *Gaudium et spes*, 57-67.